Grünberger Wochenblatt.

20. Jahrgang. **№ 40.**

Redaction Dr. W. Levysohn.

Donnerstag den 16. Mai 1844.

Der Hausberg.

(Eine Sage.)

(Beschluß.)

Als der possierliche Senat wieder seine Gravität angenommen hatte, fragte ein, dem stärksten Donner ähnlicher Baß, nach Kilians Begehr. Der Erschrockne konnte keinen verständlichen Laut von sich geben. Da erbarmten sich seiner die Gnomen und erlaubten ihm, den Puderbeutel, jedoch diesmal nur mit Silbermünze zu füllen. Zugleich ließ sich die Baßstimme mit Worten, die dem Knall einer Kanone glichen, und Kilians Trommelfell zu zersprengen drohten, noch einmal folgendermaßen vernehmen: „beſſ're Dich, und halte das Geschenkte zu Rathe, wenn Du es vermagst! Vor allem aber hüte Dich zum drittenmale in unsere Mysterien eindringen zu wollen, sonst bist Du ohne Rettung verloren. Jetzt aber eile, ehe die Stunde verfliegt, und der sich verschließende Berg uns nöthigt, einen Elenden aus dem verhaßten Menschengeschlechte ein Jahr unter uns zu dulden und zu quälen!"

Kilian machte seinen Kratzfuß so gut er konnte, und eilte, mit der größten Anstrengung, so schnell es nur die Last, die er trug, und sein von den Taktschlägen des riesenhändigen Unholds ihn schmerzender Körper erlaubte, nach dem Ausgange. Dicke Angsttropfen perlten auf seiner Stirn, wenn er an die Gefahr dachte, in dieser Gesellschaft ein ganzes Jahr eingesperrt zu bleiben, und in der That war er kaum aus der Thür, als der Berg mit schrecklichem Gekrache hinter ihm sich schloß, und keine Spur irgend einer Oeffnung zurückließ.

Ermattet sank Kilian nieder. Es war ihm unmöglich, die Last weiter zu tragen, und er sah sich genöthigt, einen Theil derselben unter einem Strauche zu verbergen, den er, um ihn wieder zu finden, mit seinem Kamm bezeichnete.

Mühsam schleppte er sich zur Stadt, woselbst er erst mit Tagesanbruch anlangte, und diesmal von seiner Gattin, die bald vor Angst vergangen war, ohne Verwurf empfangen wurde. Die Schmerzen seines Körpers nöthigten ihn, einen Chirurgus kommen zu lassen, der vor Verwunderung über den zerbläuten Gevatter die Hände über dem Kopfe zusammen schlug, und den armen Kilian bald zum Stadtmährchen gemacht hätte. Dieser hatte indessen nichts Angelegentlicheres zu thun, als sobald wie möglich zu dem Strauche zurück zu kehren, der einen Theil seines Schatzes in Verwahrung genommen hatte. Doch leider zeigte sich hier die Tücke der Gnomen. Er fand die Malzeichen unversehrt, aber statt des Geldes nur Kohlen und Schlacken.

Eine Zeitlang lebte Kilian mäßig und arbeitsam. Doch nichts fällt unserer Menschennatur schwerer, als eingewurzelte böse Gewohnheiten auszurotten. Auch er ließ sich wieder hinreißen, und das Silber verschwand natürlicher Weise noch schnel-

ler als das Gold. Am Ende des Jahres brütete er in dumpfer Verzweiflung. Er würde sich vielleicht in das Schicksal der wiederkehrenden Armuth gefunden haben, aber Klagen seiner Ehefrau verbitterten ihm vollends sein Leben. Er hatte seinem vertrautesten Freunde die Ereignisse seiner beiden ersten Bergfahrten vertraut, und ihn aufgefordert, ihn auf einer dritten zu begleiten, aber dieser schlug es ihm rund ab. Der Christabend kam. Kilian kämpfte den ganzen Tag mit sich selbst. Endlich, als die entscheidende Stunde schlug, entriß er sich den Seinen, und trat mit schwerem Herzen die Wanderung an. Mit mehrern Mitteln, die Geister zu bannen versehen, unternahm er den schweren Gang. Wie es ihm aber auf demselben ergangen, davon ist nichts kund geworden, denn Kilian kam diesmal nicht zurück. Als ihn Freund und Gattin am andern Morgen suchten, fanden sie ihn todt und zerschmettert zwischen den Felsen.

Der Diamantenhändler.

I.

Unter der Regierung Sultan Murand des Zweiten lebte in Stambul ein junger Mann, dessen Name Hassan war. Sein Vater, ein ziemlich angesehener Kaufmann, starb, als sein Sohn noch ein Kind war, und die Mutter hatte in den darauffolgenden Jahren ihres Wittwenthums ohne irgend einen Wunsch, irgend eine Neigung gelebt, die nicht ihren Knaben zum Mittelpunkt gehabt hätte. Wohl hatte der Jüngling die liebende Sorgfalt der ihm noch gebliebenen Mutter vergolten, und oft dankte die betagte Yusnugul dem Propheten, der ihr einen solchen Schatz für ihr graues Haar vorbehalten hatte. — Hassan Effendi war feurig, lebhaften Sinnes, hohen Herzens, und durch seine moralischen Eigenschaften wie durch persönliche Reize gleich ausgezeichnet. Da er der Held meiner Geschichte ist, so wird man entschuldigen, daß ich in seine Beschreibung näher eingebe; ich werde es mit so wenigen Worten als möglich thun. Mit einem Wuchse, so hoch, daß, wäre er nicht durch die äußerste Anmuth gemildert gewesen, er leicht hätte für einen Mangel gelten können, vereinte er die Vortheile eines edlen Ausdrucks im Gesichte, und Züge von wahrhaft klassischer Schönheit. Aus seinem tiefdunkeln Auge blitzte in Augenblicken der Aufregung ein lebendiges Feuer mit meteorischem Glanze, und in der Biegung seiner Lippe lag ein Gemisch von Stolz und Sanftmuth, wodurch sich des Geistes Thun, ohne Hülfe der Worte, verräth. Nie war der Turban um eine edlere Stirn gewunden, als die des Hassan Effendi, noch war je der Gürtel von Cachemir um ein edleres Herz geschlungen.

Niemand wird es Wunder nehmen, daß Hassan, so geartet, wie ich ihn hier beschrieben, ein ungewöhnliches Interesse für sich in dem Herzen des Defter-dar, des Schatzmeisters der Krone, erregte, der bald für den jungen Mann die Zuneigung eines Vaters fühlte. Seine Liebe ward dankbar erwiedert, und sie war für Hassan um so schätzbarer, als er nie eines Vaters Zärtlichkeit gekannt hatte. Zur Liebe des Sohnes gesellte sich die Ehrfurcht des Schützlings, und so befestigte sich ein Gefühl, welches eine Gluth der Seligkeit über sein ganzes Dasein ausbreitete, dessen schönste Momente er trotz seiner Jugend und seines Enthusiasmus in der Gesellschaft seines mächtigen und väterlichen Freundes verlebte.

Dies war die Lage der Dinge, als eine jener politischen Lawinen, die nirgends so plötzlich und so verderblich als im Osten niederschießen, den Defter-dar stürzte; und dieser fand sich all seiner Ehren entsetzt zu einer Zeit, da sie ihm schon zur Gewohnheit geworden waren. Aber seine Stellung am Hofe war nicht der einzige Verlust, der seine Entlassung aus den Geschäften begleitete — zwar hatte der Arm der Gewalt sein Vermögen, welches sehr bedeutend war, unberührt und unverletzt gelassen; ihn umgaben noch immer Bequemlichkeit und Luxus, aber sein Vorzimmer war nicht mehr mit den Schaaren der Freunde angedrückt, die es sonst zu füllen pflegten, die sich für ihre Aufmerksamkeit durch sein Lächeln belohnt hielten. Er erwachte den Morgen nach seiner Entlassung matt von einer Nacht voll schwerer ängstigender Träume, und sah sich allein.

Wer an ein Gefolge von Schmeichlern gewöhnt ist, an eine Schaar von Bittenden, ein Gedränge dienstfertiger Sykophanten, den muß es befremden und stutzig machen, seinen Altar verlassen zu sehen von all den Weihrauch streuenden Verehrern, die ihn zu umringen pflegten, und so empfand es der Defter-dar. Unmuthig und verdrossen schritt er durch seine geräumigen Zimmer, legte seine Pfeife

bei Seite, ließ den Kaffee unberührt, und ging nach einer Weile in das Harem; doch selbst das Lächeln der Nefzi-Sabah, seines Weibes, vermochte nicht ihn zur Freude zu wecken. Und doch war sie sein Weib erst seit wenigen kurzen Monden, dabei schön wie eine Houri, lieblich wie der „Morgenzephyr," dessen Namen sie führte, dunkeläugig, wie die Gazelle, und anmuthig wie ein junges Reh; aber aller Zauber ihrer Liebenswürdigkeit vermochte nichts über die Schwermuth des Defter-dar.

Als sie sich auf ein Polsterlager neben dem Sopha des Defter-dar hinwarf, und ihm zärtlich ins Gesicht sah, befiel ihr Herz eine Kälte, und sie blieb eine Zeitlang schweigend; doch auch dies half ihr Nichts, denn ihr Schweigen ging unbeachtet vorüber, kein verliebter Blick weilte auf ihrer Schönheit, und eine Art schmerzlichen Erstaunens mischte sich mit dem Seufzer, der ihre Brust beschwerte, als sie ihre beringte Hand nach dem Zebek ausstreckte, und mit den Fingern über die Seiten fuhr, so leicht wie der Abendhauch über Rosen.

Die Weise hatte das Gemüth des Defter-dar beschwichtigt, und er seufzte nun seiner Seits; doch, der Seufzer galt nicht Nefzi-Sabah; denn als sein verstörter Sinn sich wieder beruhigt hatte, gedachte er Hassans, und während die schöne Circassierin Liebeslieder hauchte, erging er sich im Geiste in den Freuden der Freundschaft.

„Von welchem Nutzen," fragte er sich, „sind die jahrelangen Mühen und Ränke gewesen, von welchem Werthe die falschen Versicherungen der wetterwendischen Menge, die meinen Schritten gefolgt ist? Die Mühen haben mich entkräftet, die Ränke mich gestürzt, die Schmeichler haben sich falsch erwiesen. Der Schimmer und Flitter der Hofgunst war der Sonnenschein, in dem sie sich wärmten, und sie haben nicht Lust, im Schatten des Unglücks zu frieren. Jetzt ist es Zeit, mich selbst an dem Schicksal zu rächen, die Lockungen der Ehrbegier dem stillen Triebe der Freundschaft zu opfern. Ich bin nicht mehr der Günstling Murads, doch immer noch der Freund Hassans, und was ist Machtbesitz im Vergleich mit dem Besitz eines edlen Herzens. Wenn der Sturm tobt, wird die Brandung an das Ufer geworfen, doch die Perle, die in der Tiefe des Weltmeeres verborgen liegt, bleibt unbewegt in dem Aufruhr der Wogen."

Mit diesem tröstlichen Gedanken endete der Defter-dar sein stilles Sinnen; und als das Lächeln wiedergewonnener Heiterkeit auf seine Lippe trat, schloß Nefzi-Sabah ihren Gesang und lächelte ihrer Seits über den Erfolg ihrer zärtlichen Bemühung.

Auch hatte die stoische Ruhe des verwiesenen Hofmanns nichts Ueberraschendes für seine Umgebung. Jeder Türke ist gewärtig, daß dieselbe Hand, deren Wink ihn zum Pascha erhebt, die Schnur um seinen Hals schlingen kann, und empfängt das Eine mit derselben äußerlichen Ruhe, mit der er sich dem Andern unterwirft. Selbst wenn er plötzlich bis zum Bettelstabe hinabsinkt, vermag dies kein Murren seinen Lippen zu entlocken. Weltliche Macht und weltlichen Besitz betrachtet er als vorübergehende Wohlthaten, und das Grab als das große und gewisse Ende aller Dinge, und ganz anders als der theoretisirende Europäer, der zwar denselben Glauben theilt, nichts destoweniger jedoch so handelt, als wären sie das höchste Gut — das Alpha und Omega aller erschaffenen Wesen — ergiebt sich der Muselmann in ein Schicksal, das er zu lenken, nicht die Macht hat, und benutzt auf's Beste, was ihm noch geblieben ist, anstatt seinen Unfällen durch ein Pistol oder ein Messer ein Ende zu machen, oder im besten Fall sie mit finsterer bitterer Verzweiflung zu ertragen, welche die Kräfte aller, die ihr nachhängen, aufzehrt, und künftige Anstrengungen unmöglich macht. Der Defter-dar war reich; er besaß noch die Miteel zu ruhigem, ja selbst kostspieligem Genuß; nur der Schatten seines frühern Glücks war geschwunden, im Wesentlichen war es unberührt geblieben, und unter diesen Umständen würde kein Türke glauben, zu Klagen berechtigt zu sein, oder sich für einen Gegenstand des Mitleids halten.

Es war Festzeit, der Ramazan nahete sich seinem Ende. Morgen war das Beiramfest, und der Defter-dar hatte schon lange die Frauengemächer nicht besucht, um die Geschenke zu besorgen, welche gewöhnlich um diese Zeit unter die Mitglieder des Haushalts ausgetheilt werden.

Als der Hofmann einen flüchtigen Blick auf alle die Gaben warf, die um ihn umherlagen, jedes in ein Bokschah oder Taschentuch gehüllt, in welchem es überreicht wird, konnte er bei der Erinnerung an frühere Jahre ein aufsteigendes Gefühl der Verachtung nicht unterdrücken, und die

Ueberzeugung gewann in ihm Raum, daß das Band, welches ihn jetzt mit denen vereinte, die seine Güte erfahren sollten, ein Band des Eigennutzes, nicht der Liebe sei. Aber dieser Gedanke schwand, als sein Auge auf den kostbaren Gaben ruhte, die für Hassan bereit lagen; und mit ungewohntem Ernst entfaltete er das Bokschah noch einmal, um sich zu versichern, daß das Geschenk auch werth sei seiner Liebe.

(Fortsetzung folgt.)

Seltsame Erscheinung.

Es ist doch sonderbar,
So manches wird mir in der Welt nicht klar!
Wenn ich mir meine Nase recht beschaue,
So ist's, als wenn ich meinen Augen nicht mehr traue;
Tagtäglich wird sie immer röther, — es ist wunderbar,
Und doch trink' ich nur weißen Wein durch's ganze Jahr.

R—n.

Mannichfaltiges.

Das ist der Frauen schöne Himmelsgabe, daß sie das Gute fühlen, wie Gesundheit des Körpers, unbekümmert um den Grund.

*Ein Studirender, der sich seines auf dem Lande lebenden, ganz armen und an der Straße bettelnden Vaters schämte, bezeichnete den Stand desselben im Schulkataloge mit „Straßeneinnehmer."

*Bekanntlich ist die Sucht, Handschriften berühmter Personen zu sammeln, in unsern Tagen in ganz Europa verbreitet. In einer Auction von Autographen nun, ziemlich zu Ende, wurde ein Brief von unbedeutendem Werthe ausgeboten, einige Zeilen von einem Manne, der zu Ende des vorigen Jahrhunderts ein Bändchen Gedichte herausgegeben hat, die zwar sehr gefielen, aber wenig bekannt wurden. Lange bot Niemand etwas auf den unbedeutenden Brief, bis endlich ein junger Mann, der ihn lange betrachtet hatte, einen Thaler bot. Ein alter Herr, der den Brief ebenfalls lange durch die Brille studirt hatte, bot mehr; sein Gegner schien entschlossen zu sein, den Brief sich nicht entgehen zu lassen und so wurde derselbe bis auf 25 Thaler hinaufgetrieben. Die Anwesenden wunderten sich; der Brief wurde nochmals von Mehreren geprüft, die aber nichts besonderes Interessantes an ihm zu finden vermochten. Die Steigerung dauerte fort und der Brief wurde endlich dem jungen Manne für 36 Thlr. zugeschlagen. Der alte Herr folgte dem Käufer und redete ihn mit den Worten an: „Darf ich, ohne unbescheiden zu sein, mir zu fragen erlauben, warum Sie so großen Werth auf den Besitz dieses Briefes legen?"

„Ich könnte diese Frage auch an Sie wenden, denn Sie haben mich genöthiget, ihn so theuer zu bezahlen; mir lag an dem Briefe, weil er von meinem Großvater ist."

„Dann haben Sie allerdings größere Ansprüche als ich, denn ich bin nur der Neffe dessen, der den Brief schrieb."

Diese Erklärung führte eine rührende Erkennungsscene zwischen den beiden Verwandten herbei, welche der Zufall im Leben getrennt, die einander nie gesehen hatten und gar nichts von einander wußten. Endlich sagte der Alte zu dem jungen Manne:

„Sie haben mit dem Briefe jedenfalls einen guten Kauf gemacht, denn ich suchte bisher immer vergebens einen Erben und freue mich sehr, in Ihnen denselben gefunden zu haben."

*Vor einiger Zeit stieg in Bayonne ein Engländer in einem Hôtel ab, um dort einige Tage zuzubringen. Er hat seit dem Jahre 1827 sein Vaterland nicht betreten und reist stets in der Fremde umher. Sein Paß ist immer noch derselbe, den er von London mitgenommen, mißt bereits 4⅕ Metres (über 12 Fuß) und hat dem Reisenden für das Visiren in den verschiedenen Kanzleien Europa's über 1200 Fr. gekostet. Als man ihn fragte, weshalb er denn einen so unmäßig langen Paß herumschleppe, erwiederte er: „meine Spitzbuben von Pächtern können bei meiner Rückkehr dann nicht sagen, daß sie mich bezahlt hätten, denn ich kann ihnen beweisen, daß ich nie in England war."

Druck und Verlag von W. Levysohn.